

kritik & utopie ist die politische Edition
im mandelbaum *verlag*.

Darin finden sich theoretische Entwürfe
ebenso wie Reflexionen aktueller sozialer
Bewegungen, Originalausgaben und auch
Übersetzungen fremdsprachiger Texte,
populäre Sachbücher sowie akademische
und außeruniversitäre wissenschaftliche
Arbeiten.

Nähere Informationen zu Beirat,
Neuerscheinungen und Terminen unter
www.kritikundutopie.net

Maximilian Graf, Sarah Knoll, Ina Markova,
Karlo Ruzicic-Kessler

FRANZ MAREK – EIN EUROPÄISCHER MARXIST DIE BIOGRAFIE

mandelbaum *kritik & utopie*

Unterstützt durch Fördergelder des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank
(Projektnummer: 17492).

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Nationalfonds der Republik Österreich,
der Österreichischen Forschungsgemeinschaft und der Freien Universität Bozen.



NATIONALFONDS

DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

ÖFG II ÖSTERREICHISCHE
FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien, berlin 2019
alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung & Satz: Michael Baiculescu
Umschlagbild: Franz Marek, 1973; Quelle: Barbara Coudenhove-Kalergi.
Druck: Primerate, Budapest

Inhalt

- 7 Einleitende Bemerkungen
- 9 I. „Kinderjahre im jüdischen Elend“
Vom Zionismus zum Marxismus (1913–1934)
- 37 II. „Die glücklichste Zeit meines Lebens“
Als Kommunist im Widerstand (1934–1945)
- 103 III. „Eine gewisse Loslösung von der schlimmsten Vergangenheit“
Vom stalinistischen KPÖ-Funktionär zum Erneuerer (1945–1963)
- 174 IV. „Ich war nach wie vor überzeugt, es ließe sich noch manches machen“
Westeuropäischer Reformkommunist (1963–1970)
- 263 V. „Zum Kommentar verurteilt“
Chefredakteur des Wiener Tagebuchs (1970–1979)
- 304 VI. „Ein Held unserer Zeit, die eine schlechte Zeit war und ist“
Abschied von Franz Marek
- 309 Dank
- 311 Anhang

Einleitende Bemerkungen

Warum sollte man sich mit Franz Marek befassen? Interessiert das Leben eines kommunistischen Widerstandskämpfers, Politikers und Autors heute wirklich nur noch HistorikerInnen? Wir denken nicht. Mareks Biografie bietet nicht nur tiefe Einblicke in die Kommunismusgeschichte des 20. Jahrhunderts, sie dient auch als Brennglas für die komplexe Entwicklung des europäischen Kontinents im Zeitalter der Weltkriege und des darauffolgenden Kalten Kriegs. Wie nähert man sich der Biografie eines Mannes, dessen Leben nach einhelligem Bekunden zum Zeitpunkt seines Todes 1979 noch immer in zwei Koffer passte?¹ Marek hat einen überschaubaren Nachlass,² instruktive Lebenserinnerungen³ und vor allem ein umfangreiches Schrifttum hinterlassen. Zahlreiche WegbegleiterInnen haben in ihren Erinnerungen über ihre Erfahrungen mit Marek geschrieben und seine Verdienste gewürdigt. Seine GegnerInnen haben sich an seinen Ideen abgearbeitet. Marek wurde verehrt und gehasst.

7

Sein Wirken war nie nur auf Österreich beschränkt, es war internationalistisch und von internationaler Relevanz. Als transnationaler Akteur hat Marek Spuren in zahlreichen Archiven im In- und Ausland hinterlassen. Sie geben Auskunft über seine Rolle als Widerstandskämpfer, seine sich wandelnde Position in der kommunistischen Bewegung und zu seinem Schaffen als linker Intellektueller. Im jeweiligen historischen Kontext ergibt sich ein vielschichtiges Bild jenes Menschen, den der berühmte britische Historiker Eric Hobsbawm als einen seiner „Helden des 20. Jahrhunderts“ bezeichnete.⁴

Als Sohn einer aus Galizien stammenden jüdischen Familie, die es in der Folge des Ersten Weltkriegs nach Wien verschlug, wuchs Marek in der Wiener Leopoldstadt auf. Seine Politisierung im „Roten Wien“ erfolgte zwischen Zionismus und Marxismus. Ungeachtet seines internationalen Schaffens blieb seine Vita untrennbar mit der Geschichte der Ersten und Zweiten Republik verbunden. Anhand seines Lebens lässt sich die Parteiengeschichte in der Zwischenkriegszeit, der Bürgerkrieg 1934, die Dollfuß-Schuschnigg-

1 Eric Hobsbawm, *Interesting Times. A Twentieth Century Life*, New York/London 2002, S. 143; Barbara Coudenhove-Kalergi, *Zuhause ist überall. Erinnerungen*, Wien 2013, S. 174.

2 Franz Mareks Nachlass befindet sich im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW).

3 Maximilian Graf/Sarah Knoll (Hg.), *Franz Marek. Beruf und Berufung Kommunist. Lebenserinnerungen und Schlüsseltexte*, Wien 2017.

4 Eric Hobsbawm, *My hero Franz Marek*, in: *The Guardian*, 12. Dezember 2009.

Diktatur im Allgemeinen, der Widerstand gegen das NS-Regime, die Verfolgung jüdischer ÖsterreicherInnen in der NS-Zeit und der politische Wiederaufbau nach 1945 umfassend darstellen. Gleichzeitig eröffnet Mareks Biografie den Blick auf zahlreiche, über Österreich hinausgehende – und doch untrennbar mit der österreichischen Geschichte verbundene – gesellschaftliche und politische Umbrüche des 20. Jahrhunderts: vom oft tödlichen Widerstandskampf in der Résistance, über den stalinistischen Kommunismus zu den Reformkommunisten in Westeuropa. Marek war „Kommunist von Beruf und Berufung“, wie es sein Freund Eric Hobsbawm so treffend formuliert hat.⁵ Die Partei war ihm viele Jahre Heimat, der Kampf für die in seinen Augen richtige Sache, den Kommunismus, bestimmte sein Leben. Dem Widerstand, der „glücklichsten“ Zeit seines Lebens, verschrieb er sich mit vollem Enthusiasmus. Damals wäre er bereit gewesen für den Kommunismus, die Résistance und Stalin zu sterben. Sich die stalinistischen Verbrechen einzugestehen, benötigte daher Zeit. Doch gerade diese persönliche Entwicklung macht seine Wandlung zum Reformler und Kritiker umso interessanter. Ein langsamer Desillusionierungsprozess ließ ihn ab 1956 zu einem Reformkommunisten von europäischem Format werden. Inspiriert von den Schriften Antonio Gramscis und der Politik der italienischen Bruderpartei wurde der „Prager Frühling“ 1968 zu Mareks größter Hoffnung auf einen erneuerten Sozialismus, seine Niederschlagung zur Sollbruchstelle in seiner Parteikarriere. Der gescheiterte Reformler wurde 1970 als „Revisionist“ aus der KPÖ ausgeschlossen. Als Chefredakteur der unabhängigen linken Monatsschrift *Wiener Tagebuch* genoss Marek in der alten und Neuen Linken bis zu seinem Tod 1979 großes Ansehen als europäischer Marxist.

5 Eric Hobsbawm, Franz Marek, in: *Wiener Tagebuch* (1979) 9, S. 5–6, hier S. 6.

I. „Kinderjahre im jüdischen Elend“

Vom Zionismus zum Marxismus (1913–1934)

Kindheit und Jugend im Roten Wien

Franz Mareks Leben begann mit einer Fluchterfahrung.¹ Er wurde am 18. April 1913 als Efraim Feuerlicht im galizischen Przemysl im heutigen Polen geboren, 1914 übersiedelte seine den jüdischen Glauben praktizierende Familie nach Wien.² Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 führten die Offensive der zaristischen Armee in Ostgalizien und der Bukowina sowie der anschließende Rückzug der k.u.k. Armee zu Flucht und Vertreibung der lokalen Zivilbevölkerung. Insbesondere die konfessionell dem Judentum angehörigen Bevölkerungsteile Galiziens trieb die Furcht vor Repressalien der Truppen des Russischen Reichs in die Diaspora. Vielfach wurde die Bevölkerung, darunter nicht nur Juden und Jüdinnen, zwangsweise aus den Kampfgebieten ausgewiesen. Flucht und Vertreibung waren europäische Massenphänomene: Die rücksichtslose Kriegsführung im Ersten Weltkrieg zeitigte 13 Millionen Flüchtlinge. Verarmung, Not, Hunger, Arbeitslosigkeit und Traumatisierung waren Alltagserfahrungen.³

Eine große Zahl der galizischen Flüchtlinge kam in die Hauptstadt des Habsburgerreichs, da man sich Unterstützung durch bereits dort lebende Verwandte und Bekannte erwartete.⁴ Dass sich viele Juden und Jüdinnen in Wien niedergelassen hatten, war kein Zufall, galt die Stadt doch seit 1867, als das Staatsgrundgesetz die freie Wahl des Wohnsitzes sowie Aufenthalts- und

- 1 Im Folgenden wird fast immer der spätere *nom de guerre* Franz Marek verwendet.
- 2 Auswanderungsabteilung Fragebogen Hersch Feuerlicht, 20. Mai 1938, Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), Bestand Jerusalem, AW 22208. Auf dem Fragebogen gibt Mareks Vater Hermann Feuerlicht an, seit 1914 in Wien zu wohnen.
- 3 Philipp Ther, *Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*, Berlin 2017, S. 76–77.
- 4 Walter Mentzel, *Die Flüchtlingspolitik der Habsburgermonarchie während des Ersten Weltkriegs*, in: Bórris Kuzmany/Rita Garstenauer (Hg.), *Aufnahmeland Österreich. Über den Umgang mit Massenflucht seit dem 18. Jahrhundert*, Wien 2017, S. 126–155, hier S. 127–129; Beatrix Hoffmann-Holter, *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien*, in: Gernot Heiss/Oliver Rathkolb (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext*, Wien 1995, S. 45–59, hier S. 45–46.

Erwerbsfreiheit im gesamten Reichsgebiet festschrieb, als Tor zum Westen, als „Mekka der kleinen Ostjuden der Monarchie“.⁵ Wien war als ökonomisches und kulturelles Zentrum Motor der industriellen Entwicklung der Habsburgermonarchie, während der Osten, aus welchem die galizischen Juden und Jüdinnen schon vor 1914 massenhaft auswanderten, wirtschaftlich rückständig und agrarisch geprägt blieb.⁶ 30.000 jüdische ZuwandererInnen aus dem Osten der Habsburgermonarchie waren bereits vor Beginn der Kriegshandlungen in der Hauptstadt. Im Frühjahr 1915 dürfte sich die Hälfte der rund 200.000 vom Krieg vertriebenen jüdischen Flüchtlinge auf dem Gebiet des heutigen Österreich befunden haben, laut amtlichen Angaben hielten sich am 1. September 1918 rund 20.000 innerhalb der Grenzen der späteren Ersten Republik auf.⁷

Die Geflüchteten ließen sich vor allem im Zweiten Bezirk, der Leopoldstadt, nieder. Diese war bereits zuvor ein traditionelles Siedlungsgebiet der jüdischen Bevölkerung gewesen, was auf die Bildung des dortigen Ghettos im Jahr 1625 zurückgeht. Die Lebensbedingungen der BewohnerInnen der Leopoldstadt und insbesondere der jüdischen Flüchtlinge waren von Armut geprägt. Die Zugewanderten lebten in Massenquartieren und kleinen, heruntergekommenen Privatunterkünften, die sie für überhöhte Preise mieten mussten.⁸ In Wien waren sie zudem mit antisemitischen und fremdenfeindlichen Vorurteilen konfrontiert, die mit Kriegsverlauf und den damit verbundenen Versorgungsengpässen stetig zunahmen.⁹ An den Hetzkampagnen gegen die als „Ostjuden“ und allen damit verbundenen stereotypen Zuschreibungen verleumdete Bevölkerungsgruppe beteiligte sich auch die Politik. Allen voran Christlich-Soziale, wie etwa der damalige Vorsitzende des christlich-sozialen Arbeitervereins, Leopold Kunschak, und deutschnationale Politiker befeuerten die Kampagnen auf der Straße, im Parlament und im Wiener Gemeinderat.¹⁰ Sie bedienten sich dabei eines Vorurteilsfundus, der seit langem fester

5 David Bronson, Joseph Roth. Eine Biographie, Köln 1974, S. 127, zit. nach: Barbara Staudinger, „Juden auf Wanderschaft“. Galizische Kriegsflüchtlinge in Wien, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Forschungen zu Vertreibung und Holocaust (Jahrbuch 2018), Wien 2018, S. 197–210.

6 Staudinger, „Juden auf Wanderschaft“, S. 199.

7 Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 33–35, S. 63, S. 143, S. 283; Staudinger, „Juden auf Wanderschaft“, S. 198–200; Andreas Weigl, Eine Stadt stirbt nicht so schnell. Demographische Fieberkurven am Rande des Abgrunds, in: Alfred Pfoser/Andreas Weigl (Hg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg, Wien 2013, S. 62–71, hier S. 65.

8 Weiterführend: Klaus Hödl, Galizische Jüdinnen und Juden in Wien, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende, Wien/Köln/Weimar 2016, S. 221–241.

9 Mentzel, Flüchtlingspolitik der Habsburgermonarchie, S. 146–149.

10 Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, S. 160–167.

Bestandteil der kollektiven Einstellung der Bevölkerung war.¹¹ Antisemitischer Wortschatz gehörte in Wien spätestens ab der Jahrhundertwende zum „offiziellen Ton“. ¹² Das assimilierte Wiener Judentum reagierte ebenso mit Ressentiments und ambivalenten Gefühlen auf den Zuzug aus Galizien, fürchtete man doch, mit dem Erstarren des Antisemitismus die eigene Position und die mühsam geschaffene Identität als Teil des Wiener Bürgertums einzubüßen.¹³ Auch die Wiener Juden und Jüdinnen projizierten in den imaginierten Osten stereotyp Rückständigkeit, von der es sich zu distanzieren galt.¹⁴ Gründe, sich mit den galizischen Juden und Jüdinnen verbunden zu fühlen, gab es wenige, zu unterschiedlich waren die Lebens- und Religionsgewohnheiten, selbst wenn grundsätzlich zu betonen ist, dass es kein homogenes „galizisches Judentum“ gab. Gerade diejenigen, die den Weg nach Wien antraten, waren oft weniger religiös als die in Galizien Verbliebenen.¹⁵

In diesen ärmlichen und von antisemitischen Vorurteilen geprägten Lebensumständen wuchs Franz Marek in der Nähe des Praters auf. Einen österreichischen Heimatschein bekam er erst am 28. September 1925 verliehen.¹⁶ Dem war eine Reform des Heimatrechts zu Beginn des Jahres vorausgegangen. Aufgrund dieser konnte jeder Bürger und jede Bürgerin Österreichs auch in jener Gemeinde das Heimatrecht besitzen, in der er oder sie lebte und arbeitete. Bis dahin war es das Bestreben der Politik gewesen, speziell die aus Galizien und der Bukowina kommenden Juden und Jüdinnen von diesem Recht auszunehmen.¹⁷ Offen waren dabei seitens der österreichischen Regierung völkisch-rassistische Argumentationen zum Tragen gekommen: Bis zur Reform von Aufenthaltsrecht und Staatsbürgerschaft 1925 hatte das Innenministerium zur Begründung der Verweigerung zuerst auf die Fremdsprachigkeit der Zugewanderten, später auf ihre „Rasse“ verwiesen.¹⁸

11

11 Hödl, Galizische Jüdinnen und Juden in Wien, S. 229.

12 Frank Stern/Barbara Eichinger, Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938, in: dies. (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien/Köln/Weimar 2009, S. XIII–XXV, hier S. XIV.

13 Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, S. 95–107.

14 Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart, in: Eveline Brugger et al. (Hg.), Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2013, S. 447–566, hier S. 477.

15 Hödl, Galizische Jüdinnen und Juden in Wien, S. 223, S. 227–228.

16 Heimatschein Efraim Feuerlicht, Wien, 28. September 1925; Auszug aus der Heimatrolle Franz Marek, Wien, 13. Dezember 1946, beide: Privatarchiv Barbara Coudenhove-Kalergi.

17 Hannelore Burger, Heimat- und Staatenlos. Zum Ausschluss (ost-)jüdischer Flüchtlinge aus der österreichischen Staatsbürgerschaft in der Ersten und Zweiten Republik, in: Kuzmany/Garstenauer, Aufnahmeland Österreich, S. 156–174, hier S. 164–166.

18 Ther, Die Außenseiter, S. 83.

Familie Feuerlicht bewohnte zu siebent eine Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnung in der Ennsgasse 21.¹⁹ Neben seinen Eltern Hermann (oder auch Hersch) und Rosa Feuerlicht (geb. Rachel Engelberg),²⁰ seinen Geschwistern Ignaz und Natalie sowie seiner Zwillingsschwester Charlotte – kurz Lotte – lebte kurzzeitig auch seine Großmutter, die nach Ende des Ersten Weltkriegs aus Polen nach Wien kam, in der kleinen Wohnung. Die schwierigen Lebensverhältnisse verschlechterten sich mit den Jahren weiter. Insbesondere die Arbeitslosigkeit des Vaters belastete die Familie finanziell und beeinflusste das Verhältnis zu seinem Sohn Franz nachhaltig. Herrmann Feuerlicht arbeitete zunächst als Transporteur, verlor jedoch bald seine Arbeit und erhielt in der Folge keine Arbeitslosenfürsorge. Zunächst konnten sich die Feuerlichts mit dem Gehalt des Vaters noch die für die literaturaffine Familie so wichtigen Bücher sowie Kuraufenthalte in Bad Hall leisten. Wenig später war für diese

12 Ausgaben kein Geld mehr vorhanden. Da Hermann Feuerlicht in Österreich keine Arbeit finden konnte, ging er für kurze Zeit nach New York. Er war nicht der Einzige, der diesen Weg über den Atlantik antrat: Bis 1910 hatten mehr als 200.000 galizische Juden und Jüdinnen ihre Heimat in Richtung USA verlassen.²¹ Hermann Feuerlicht verkaufte dort Strümpfe, konnte jedoch nicht genug verdienen, um die in Österreich gebliebene Familie finanziell unterstützen zu können. Bald kehrte er enttäuscht nach Österreich zurück, wandte sich der Religion zu und verbrachte den größten Teil seiner Zeit in der Rabbinatsschule in der Tempelgasse. Mareks Mutter Rosa musste die Familie alleine erhalten. Die fehlende Unterstützung für die Mutter machte Marek wütend. „Ich haßte ihn [den Vater], weil er Mutter so schufteten ließ“,²² sollte er noch Jahrzehnte später betonen. Während er seiner Mutter Respekt und Bewunderung für die erbrachten Leistungen bei der Versorgung der Familie entgegenbrachte, unterhielt er zu seinem Vater jahrelang keinen Kontakt. Erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs stellte Hermann Feuerlicht aus Israel, wohin Rosa und er im März 1939 geflüchtet waren,²³ wieder Briefkontakt mit Franz her.²⁴

19 Franz Marek, Erinnerungen, in: Graf/Knoll, Franz Marek. Beruf und Berufung Kommunist, S. 107–234, hier S. 113, S. 116.

20 Historische Wiener Meldeunterlagen, MA 8, B-MEW-18628-2018, 9. Jänner 2018, Rosa Feuerlicht, Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA).

21 Hödl, Galizische Jüdinnen und Juden in Wien, S. 224.

22 Marek, Erinnerungen, S. 116–117.

23 Historische Wiener Meldeunterlagen, MA 8, B-MEW-18628-2018, 9. Jänner 2018, Rosa Feuerlicht, WStLA; Historische Wiener Meldeunterlagen, MA 8, B-MEW-1004839-2017, 30. November 2017, Hersch Feuerlicht, WStLA; Auswanderungsabteilung Fragebogen Hersch Feuerlicht, 20. Mai 1938, Archiv der IKG, Bestand Jerusalem, AW 22208.

24 Marek, Erinnerungen, S. 117.

Unterstützt wurde die Familie durch Zuwendungen von Mareks Onkel Nathan, der als Rechtsanwalt ein ausreichendes Einkommen erwirtschaftete. Später wohnte Marek zeitweise bei ihm und half als Gegenleistung vormittags als Schreibkraft in der Kanzlei aus. Merkwürdig verbesserte sich die finanzielle Situation jedoch erst, als Franz' Zwillingschwester Lotte, nachdem sie ihre Ausbildung an der Handelsakademie beendet hatte, zu arbeiten begann. An Luxus war weiterhin nicht zu denken, die finanziellen Mittel reichten nur für das Notwendigste:

„Aber wie beneidete ich meine Mitschüler, die, wohl ausnahmslos, auf Skikurs gingen – an die Anschaffung von Skiern war bei mir nicht im Traum zu denken. Ich erinnere mich nicht, vor meinem illegalen Beruf je einen neuen Anzug besessen zu haben. Ich trug, was mein älterer Bruder abgetragen hatte, oft gebrauchte modische Sachen aus Amerika, die komisch wirkten – grell karierte Strümpfe, auffallende Knickerbocker.“²⁵

Mit Ausnahme von Lotte durchliefen alle Kinder der Familie eine universitäre Ausbildung. Die Feuerlichts machten somit keine Ausnahme vom raschen Bildungsaufschwung der jüdischen Bevölkerung, der in Österreich-Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verstärkt in der Ersten Republik, vor allem aufgrund der Rücknahme diskriminierender Beschränkungen seitens der Politik, einsetzte.²⁶ Ignaz Feuerlicht wurde Lehrer und ging 1925 nach Frankreich.²⁷ Natalie Feuerlicht studierte Medizin, machte 1934 ihren Abschluss an der Universität Wien und wurde Ärztin.²⁸ Bevor sie im November 1939 in die USA flüchtete, arbeitete sie im Sanatorium Himmelhof in Hietzing.²⁹ Marek bezeichnete sie als die „Beauté der Familie“, die ihn intellektuell prägte und mit den Werken von Robert Musil, James Joyce und Jakob Wassermann sowie den Gebrüdern Mann vertraut machte.³⁰ Natalie und Ignaz blieben auch in späteren Jahren eher Kunst und Kultur zugetan, während sich Marek und seine Zwillingschwester Charlotte verstärkt politisch betätigten. Lotte emigrierte bereits im Juli 1934 nach Palästina.³¹

Bevor die Feuerlichts zunächst freiwillig, später erzwungen die Emigration quer über den Globus antraten, kam zu den angespannten Finanzen die beengte Wohnsituation in der Ennsgasse erschwerend hinzu. „Die Enge der

25 Ebd., S. 118.

26 Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn, S. 482–483.

27 Historische Wiener Meldeunterlagen, MA 8, B-MEW-1004857-2017, 29. November 2017, Ignaz Feuerlicht, WStLA.

28 Auskunft nach Anfrage an das Archiv der Universität Wien.

29 Historische Wiener Meldeunterlagen, MA 8, B-MEW-18587-2018, 9. Jänner 2018, Dr. Natalie Feuerlicht, WStLA.

30 Marek, Erinnerungen, S. 133–134.

31 Historische Wiener Meldeunterlagen, MA 8, B-MEW-18605-2018, 9. Jänner 2018, Charlotte Feuerlicht, WStLA; Auswanderungsabteilung Fragebogen Hersch Feuerlicht, 20. Mai 1938, Archiv der IKG, Bestand Jerusalem, AW 22208.

Verhältnisse – in der Frühe warteten [wir] alle darauf, uns in der Schüssel in der Küche waschen zu können, oder das Klo zu benützen, das wir auf dem Gang mit Nachbarn teilten.“ Laut Marek war dies ein wesentlicher Grund für das teilweise langfristig zerrüttete Verhältnis der Familienmitglieder untereinander. „Wir waren oft jahrelang böse aufeinander, sprachen nicht miteinander. [...] Wir wissen bis heute nicht, warum wir aufeinander böse gewesen sind.“ Jahre vergingen, bis er wieder Kontakt mit Natalie oder Ignaz hatte, den er 1938 in Paris treffen sollte.³²

14 Abseits der schwierigen Lebensverhältnisse prägte das Bekenntnis seiner Familie zu Judentum und Zionismus Kindheit und Jugend des jungen Franz Marek. Orthodox lebten die Feuerlichts nicht: Den „Scheitel“, die traditionelle Perücke, die die Mutter bei der Hochzeit noch getragen hatte, legte sie bald ab, so wie viele andere einst Strenggläubige nach ihrer Ankunft in Wien.³³ Die jüdischen Feiertage hielt man aber weiterhin konsequent ein und besuchte an diesen Tagen die Synagoge. Jüdische Geschichte, Literatur und Kunst spielten in Mareks Kindheit eine große Rolle und waren allgegenwärtige Gesprächsthemen. Man diskutierte die Stücke jüdischer Theatergruppen, wie der später zum israelischen Nationaltheater ernannten Habimah oder der Wilnaer Truppe, eines jiddischen Theaterensembles, und bewunderte jüdische KünstlerInnen und SchriftstellerInnen, wie den Illustrator und Grafiker Efraim Mose Lilien oder Heinrich Heine. Um sich über die Tagespolitik zu informieren, wurde auf die jüdisch-national und zionistisch ausgerichtete *Wiener Morgenzeitung* zurückgegriffen, die bis 1927 publiziert wurde und in den Jahren nach dem Weltkrieg die einzige deutschsprachige jüdische Tageszeitung Europas war.³⁴ Ebenso nahmen die Feuerlichts die Dienste eines Sprachlehrers in Anspruch, der dem jungen Franz grundlegende Hebräischkenntnisse vermittelte. Nach jüdischem Ritus feierte Marek mit dreizehn Jahren seine Bar Mizwa.³⁵

Marek besuchte einen Kindergarten in der Nähe der Vorgartenstraße im Zweiten Bezirk und ab September 1919 die Allgemeine Volksschule für Knaben in der Vorgartenstraße 191.³⁶ Folgt man seinen Erinnerungen, so hegte er bereits in frühen Jahren den Wunsch, Schriftsteller zu werden. Sein Deutschlehrer, der zwar streng war, seine Aufsätze jedoch immer lobte und vor der

32 Marek, *Erinnerungen*, S. 118–119.

33 Eleonore Lappin, *Jüdische Lebenserinnerungen. Rekonstruktionen von jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit*, in: Stern/Eichinger, *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938*, S. 17–38.

34 *Zur Wiener Morgenzeitung* allgemein: Dieter Hecht, *Die Stimme und Wahrheit der jüdischen Welt. Jüdisches Pressewesen in Wien 1918–1938*, in: Stern/Eichinger, *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938*, S. 99–114.

35 Marek, *Erinnerungen*, S. 114–115.

36 *Schulnachrichten aus der Volksschule der Jahre 1919/20, 1920/21, 1921/22, 1922/23*, DÖW, Nachlass (NL) Marek, Akt 20226/1/10.

Klasse vorlas, hatte großen Einfluss darauf. „Er dürfte viel dazu beigetragen haben, in mir die Überzeugung zu wecken, daß ich einst Schriftsteller werden müsse“, so Marek. Bereits in der Volksschule hatte er eine Leidenschaft für Literatur entwickelt. Er las mit Begeisterung die Dramen von Friedrich Schiller, die Märchen und Sagen von Wilhelm Hauff oder die patriotischen Gedichte von Carl Theodor Körner. Die Bücher brachte sein Vater von Transportfahrten aus Deutschland mit. Seinen sechs Jahre älteren Bruder Ignaz bewunderte er für die Fähigkeit, Klassiker zu rezitieren, was dieser gerne vor der Familie tat.³⁷

Lange bevor Marek seine Passion für die Politik entdeckte, bestimmte eine andere Liebe sein Leben – die Liebe zum Sport, vor allem zum Fußball. Der Einfluss des zionistisch geprägten Elternhauses ist auch hier deutlich zu erkennen, die Feuerlichts waren leidenschaftliche AnhängerInnen des Sportklubs Hakoah. Die Hakoah wurde 1909 gegründet, um dem antisemitischen Stereotyp der körperlichen Schwäche von Juden und Jüdinnen entgegenzuwirken sowie um deren Diskriminierung in nicht-jüdischen Sportvereinen zu umgehen. Die Hakoah war Ausdruck eines gestiegenen jüdischen Selbstbewusstseins; gleich nach seiner Gründung verzeichnete der Verein regen Zulauf.³⁸ Es bildeten sich unterschiedliche Sektionen wie Fußball, Fechten, Hockey, Leichtathletik, Ringen, Schwimmen, Eishockey, Handball, Schach, Skifahren, Tennis, Tischtennis und Wasserball heraus. Besonders erfolgreich und über die österreichischen Landesgrenzen hinweg bekannt war die Fußballmannschaft, der SC Hakoah Wien. In der Saison 1924/25 feierte das Team mit dem Gewinn der damals unter Vereinen aus dem Großraum Wien ausgetragenen österreichischen Meisterschaft seinen größten Erfolg. Mitglied der Meistermannschaft war der spätere Erfolgstrainer Béla Guttmann.³⁹ Auch Marek war ein enthusiastischer Fan der Equipe:

„Jahrelang habe ich Sonntag kein einziges Match versäumt, durch ganz Wien bin ich zu Fuß gelaufen, um dabei zu sein; bei jedem Platz gab es entweder eine Grube, durch die man hineinkriechen konnte, ein Klo, einen zerbrochenen Zaun, durch den man sich hineinschmuggeln konnte. Manche Ordner ließen Kinder nach der Halbzeit hinein. Mein Vater ging zu jenen Plätzen, wo man durch ein Loch hineinschauen konnte oder von einem Hügel wenigstens ein Tor sah. Die Eigenheiten

37 Marek, *Erinnerungen*, S. 113–114.

38 Lichtblau, *Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn*, S. 505.

39 Siehe zur Geschichte des Sportklubs Hakoah: Susanne Helene Betz/Monika Löscher/Pia Schölnberger (Hg.), „...mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009, Innsbruck/Wien/Bozen 2009. Zur Fußballmannschaft siehe: David Forster/Georg Spitaler. Die Fußballmeister, Lebenswege der Hakoah-Spieler in der Zwischenkriegszeit, in: Betz/Löscher/Schölnberger, „...mehr als ein Sportverein“, S. 114–130.